

Referat:

Reformierte Kirchen – jede ein Sonderfall?

Peter Dettwiler

Am 21. März des Jahres 1548 schrieb der Genfer Reformator Johannes Calvin an seinen Zürcher Kollegen Heinrich Bullinger folgende Zeilen.

„Obwohl mir nun eine innigere Gemeinschaft mit Christus im Sakrament, als du sie in deinen Worten ausdrückst, feste Überzeugung ist, so wollen wir deswegen nicht aufhören, denselben Christus zu haben und in ihm eins zu sein. Vielleicht wird es uns doch einmal geben, uns zu vollständigerer Übereinstimmung zusammenzufinden.“¹

Calvin und Bullinger stritten damals um das Verständnis des Abendmahls. Dass diese Auseinandersetzung schliesslich im „Consensus Tigurinus“ von 1549 friedlich beigelegt und damit die Aufspaltung in eine evangelisch-calvinistische und eine evangelisch-zwinglianische Kirche verhindert werden konnte, verdanken wir in erster Linie Johannes Calvin, der für diese Abendmahlsverhandlungen fünfmal nach Zürich reiste! Dieses Zitat widerspiegelt beides: Die Differenzen im Verständnis des Abendmahls und gleichzeitig Calvins Bereitschaft, *im gleichen Christus eins zu sein*.

Darum geht es auch heute – nicht nur bezüglich des Abendmahls-, sondern auch des Kirchenverständnisses: Um die Gemeinschaft mit Christus, dem lebendigen, auferstandenen, gegenwärtigen Christus! Wo Christus gegenwärtig ist, da ist Kirche. Das ist nicht nur reformatorisches Verständnis. So versteht sich im tiefsten Grund jede Kirche. Doch darüber, wann und wo und wie Christus heute und durch die Geschichte der Kirche hindurch lebendig und gegenwärtig ist, gehen die Meinungen rasch auseinander. Ist nicht jede Kirche, jede Gemeinde, jede christliche Gemeinschaft letztlich davon überzeugt, doch etwas mehr von Christus zu haben als die andern, Christus besser verstanden zu haben, Christus besser zu bezeugen, ihm mehr Raum zu geben, eine „innigere Gemeinschaft mit Christus“ zu pflegen? Die reformierten Kirchen nicht ausgenommen. Gerade mit dem reformatori-

¹ Johannes Calvin (1509-1564) an Heinrich Bullinger (1504-1575) am 21. März 1548. In: Calvin-Studienausgabe. Bd. 4: Reformatorische Klärungen. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2002, 3.

schen „solus Christus“ beanspruchen sie, Christus stärker ins Zentrum zu rücken als andere Kirchen.

Es ist nicht einfach, trotz unterschiedlicher Christologien und Ekklesiologien zu akzeptieren, dass die andern den *gleichen Christus* haben, geschweige denn in diesem gleichen Christus *eins* zu sein. Doch genau damit beginnt eine echte Ökumene: Dass wir den andern zugestehen, dass es auch ihnen um Christus geht, um den gleichen Christus!

1. Reformierte Kirchen – jede ein Sonderfall?

1.1. Zunächst müssten wir wohl betonen: **Jeder reformierte Gläubige ein Sonderfall!** Denn weil Reformierte ja bekanntlich „selber denken“, machen sie sich auch ihre eigenen Gedanken zum christlichen Glauben, lesen die Bibel selber und finden so zu ihrem eigenen Bibel- und Glaubensverständnis. Unsere viel gerühmte Bekenntnisfreiheit, auch wenn sie keine Bekenntnislosigkeit sein will, eröffnet letztlich doch jeder reformierten Christin und jedem reformierten Christen die Freiheit, sich ein eigenes Bekenntnis zu bilden, Christus auf die eigene Weise zu interpretieren und in ethischen Fragen nach dem eigenen Gewissen zu handeln. Es ist dann nicht einfach, den Christus auch im Bruder oder in der Schwester zu erkennen, weil wir nur noch auf den Christus wie wir ihn verstehen fixiert sind. Ich will diese evangelische Freiheit nicht herunterspielen. Echte verstandene und im Evangelium gründende Freiheit ist ein hohes Gut. Aber es gilt auch zu beachten: Nur in der Gemeinschaft, nur im Austausch der Gaben kann die Vielfalt ihren Reichtum entfalten. *Vielfalt macht nur einen Sinn in der Einheit!* Mit „Einheit“ meine ich eben dies: „In demselben Christus eins zu sein“.

1.2. **Jede reformierte Kirche ein Sonderfall?** Allein in der kleinen Schweiz leisten wir uns 25 unabhängige Landes- bzw. Kantonalkirchen unterschiedlichster Grösse, von denen jede mit ihrer eigenen Kirchenordnung beschäftigt ist, sich ein eigenes „corporate design“ und eine eigene „corporate identity“ gibt, ihr eigenes Ordinationsverständnis definiert und das Diakonenamt auf ihre eigene Weise interpretiert – weil aufgrund ihrer Geschichte und Grösse und Ausgestaltung eben jede ein Sonderfall ist! Zwar haben wir seit 1920 immerhin einen gemeinsamen evangelischen Kirchenbund, doch angesichts dessen, dass sich 1848 die Eidgenossenschaft von einem Staatenbund zu einem Bundesstaat durchgerungen hat, hinken wir auf Seiten der reformierten Kirchen diesem Prozess 160 Jahre hintendrin. Nun gilt auch hier, dass nach reformiertem Verständnis „Kirche“ zuerst

und vor allem die lokale Kirchgemeinde ist. Die Reformierten sind jeder übergeordneten Struktur gegenüber sehr skeptisch, denn Kirche ereignet sich für sie dort, wo zwei oder drei im Namen von Jesus zusammen sind (Mt 18,20). Diese befreiende Aufwertung der Gemeinschaft vor Ort soll nicht preisgegeben werden. Aber es gilt auch hier, und gerade angesichts der wachsenden globalen Vernetzung und Interdependenz: *Vielfalt macht nur einen Sinn in der Einheit!* Wenn die vielen verschiedenen Glieder keinen Leib bilden, wozu sind sie dann zu gebrauchen?

1.3. Die grosse Vielfalt und gleichzeitig schwache Verbindlichkeit und lose Vernetzung unter reformierten Kirchen zeigt sich auch im **Reformierten Weltbund**, der rund 70 Millionen Gläubige aus 107 Ländern und 214 reformierten, presbyterianischen, kongregationalistischen und unierten Kirchen verbindet. Zwar ist der 1875 gegründete reformierte Dachverband der älteste konfessionelle Weltbund, und doch ist er eine äusserst schlanke Institution mit einer Belegschaft in Genf kleiner als etwa jene der gesamtkirchlichen Dienste der Thurgauer Kirche. Auch das hat System, denn Reformierte waren Pioniere der Ökumene und sahen den Reformierten Weltbund nur als Werkzeug im Dienst der grösseren Ökumene. Andererseits ist die bescheidene Stellung des Reformierten Weltbundes und sein geringer Bekanntheitsgrad in unseren Kirchgemeinden Ausdruck für das mangelnde Bewusstsein der Zugehörigkeit zur weltweiten Kirche Jesu Christi und zu einer weltweiten reformierten Konfessionsfamilie. Auch hier gilt: *Vielfalt macht nur einen Sinn in der Einheit und Gemeinschaft!* Die Schweizer reformierten Kirchen kreisen zu sehr um sich selbst.

2. Jede Kirche ein Sonderfall?

Sind vielleicht die reformierten Kirchen – und unter ihnen in besonderer Weise die reformierten *Landeskirchen* der Schweiz – nur ein Sonderfall unter lauter Sonderfällen? Jede Kirche hat im Laufe der Geschichte ihr eigenes Profil entwickelt und jede Kirche ist überzeugt, den Christus etwas mehr zu besitzen und ihm doch etwas treuer oder näher zu sein als die andern. Und jede Konfession steht in der Spannung zu der im Glaubensbekenntnis bekannten „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“². Kann es „Kirche“ überhaupt im Plural geben? Ist nicht die Kirche Jesu Christi *eine*? Nämlich der

² Dies ist die Formulierung im Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel 381. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis wird die „heilige, katholische“ (meist übersetzt mit „christliche“ oder franz. „universelle“) bekannt.

eine Leib Christi, der nicht geteilt werden kann? Und in welchem Verhältnis stehen dann die verschiedenen konfessionellen Kirchen zu dieser *einen* Kirche Christi? Im Folgenden seien drei Dokumente aufgeführt, von denen jedes auf seine Weise um die Identität mit dieser *einen* Kirche Jesu Christi ringt:

2.1. Ökumene-Erklärung der Russisch-orthodoxen Kirche

Im August 2000 gab die Moskauer Bischofssynode ein Dokument zur Beziehung der Orthodoxen zu den Nicht-Orthodoxen heraus. Darin heisst es unter anderem:

“Die Orthodoxe Kirche ist die wahre Kirche Christi, gestiftet von unserem Herrn und Erlöser Selbst, gestärkt und erfüllt vom Heiligen Geist ... Sie ist die Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche, die Hüterin und Spenderin der Heiligen Sakrament in der ganzen Welt“ (1.1).³

Und weiter heisst es:

“Die Orthodoxe Kirche ist die wahre Kirche, in der die Heilige Tradition und die Fülle der erlösenden Gnade Gottes ungeschmälert bewahrt werden“ (1.18).

Erstaunlicherweise wurde diese provozierende Erklärung von den westlichen Medien kaum zur Kenntnis genommen, nicht einmal von den kirchlichen. Aber sie war ein klares Signal für ein orthodoxes Selbstverständnis, das mit der Ökumene im Allgemeinen und mit den protestantischen Kirchen im Besonderen grosse Mühe bekundet. Wer das erst an der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung von Sibiu im September 2007 realisiert hat, zeigt damit die im Westen weit verbreitete mangelhafte Kenntnis der orthodoxen Welt. Immerhin gilt es genau hinzuschauen: Es ist hier nicht von der *Russisch-orthodoxen Kirche* die Rede, sondern von der (allgemeinen) orthodoxen Kirche, die es ja als rechtliche Institution nicht gibt, sondern nur als Gemeinschaft von verschiedenen so genannten „autokephalen“, unabhängigen orthodoxen Kirchen. Zudem geht aus diesem Dokument klar hervor, dass sich die orthodoxen Kirchen nicht grundsätzlich dem ökumenischen Dialog verschliessen⁴.

³ Das „katholisch“ (im Russischen „sobornyj“) wird oft mit „konziliar“ übersetzt. Zitiert aus: Glaube in der 2. Welt, Nr. 1/2001, 29. Jahrgang, in der Übersetzung von Gerd Stricker.

⁴ *“Die Wiederherstellung der christlichen Einheit im Glauben und in der Liebe kann nur von oben kommen – als ein Geschenk des Allmächtigen Gottes. Die Quelle der Einheit liegt in Gott, und deshalb werden die Bemühungen der Menschen, die christliche Einheit allein wieder aufzurichten, vergeblich bleiben, denn ‚Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen‘ (Ps 127,1)“ (2,13).*

2.2. Römisch-katholische Kirche: Kirche „im eigentlichen Sinn“

Besser bekannt als das russisch-orthodoxe Dokument aus dem Jahre 2000 ist das im vergangenen Sommer 2007 publizierte vatikanische Dokument zum Thema „Kirche“⁵. Aufsehen erregte vor allem die Formulierung, dass die aus der Reformation hervorgegangenen „kirchlichen Gemeinschaften“ nicht „Kirchen“ im eigentlichen Sinn genannt werden könnten. Die gleiche Formulierung wurde allerdings bereits in der Erklärung „Dominus Jesus“ im Jahre 2000 verwendet, löste damals jedoch weniger Diskussionen aus. In jenem Dokument wird bezüglich der von Christus gestifteten Kirche zunächst das II. Vatikanische Konzil zitiert:

“Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, ist verwirklicht [subsistit in] in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird“ (Lumen Gentium, 8).

Dieses Zitat wird ergänzt mit folgendem Kommentar:

“Mit dem Ausdruck ‚subsistit‘ wollte das Zweite Vatikanische Konzil zwei Lehrsätze miteinander in Einklang bringen: auf der einen Seite, dass die Kirche Christi trotz der Spaltungen der Christen voll nur in der katholischen Kirche weiter besteht, und auf der anderen Seite, ‚dass ausserhalb ihres sichtbaren Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind‘.“⁶

Wie beim orthodoxen Dokument geht es auch hier um das Verhältnis der real existierenden römisch-katholischen Kirche zu der *einen* Kirche Jesu Christi. Diese beiden Realitäten sind zwar nicht deckungsgleich. Deshalb wird den protestantischen Kirchen das Kirchesein auch nicht rundweg abgesprochen. Christus ist auch in ihnen gegenwärtig und der Heilige Geist ist zweifellos auch in ihnen am Werk. Aber die römisch-katholische Kirche beansprucht aufgrund ihrer Tradition und Struktur doch einen grösseren Deckungsgrad mit der Kirche Jesu Christi.

⁵ „Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“. Kongregation für die Glaubenslehre der Römisch-katholischen Kirche, Rom: 29. Juni 2007.

⁶ Erklärung „Dominus Jesus“. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche. Kongregation für die Glaubenslehre der Römisch-katholischen Kirche. Rom: 6. August 2000.

2.3. Reformierte Landeskirchen: Eine Geschichte der Dominanz

Nur scheinbar sind die reformierten Kirchen vor einem solchen Anspruch gefeit. In Wirklichkeit haben die evangelisch-reformierten Landeskirchen der Schweiz in ihrer engen Verbindung mit dem Staat eine rund dreihundertjährige Geschichte eines ausgrenzenden Monopolanpruchs. Im Jahre 1713 gab der Zürcher Fraumünsterpfarrer Johann Heinrich Ulrich ein Dokument für übertrittswillige Katholiken heraus unter dem Titel:

„Aufnahms-Formular Solcher, Welche die Roemische Kirchen und dero Irrthumb zu verlassen und zu der allein seligmachenden Reformiert-Evangelischen Religion Zutreten und in derselben zu leben und zu sterben gesinnt sind.“⁷

Dieses offizielle Formular der Zürcher Kirche, herausgegeben in Lateinisch, Französisch, Italienisch und Deutsch, lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: In die reformierte Kirche aufgenommen zu werden heisst, in den „Schoss der wahren Kirche“ zurückzukehren und von der Finsternis ins Licht zu gelangen.⁸ „Ex tenebrae lux“? – das Licht bei uns, die Finsternis bei den andern? Ob das so einfach geht?

Auch wenn wir heute nicht mehr den Anspruch der reformierten Orthodoxie vertreten, dass unsere Kirche die allein seligmachende sei, so sind wir im Grunde genommen doch überzeugt, dass die „nach Gottes Wort reformierte Kirche“ in Form und Inhalt dem Evangelium näher steht als die römische. Zudem ist nicht zu übersehen, dass die reformierten Landeskirchen der Schweiz bis heute einen gewissen Monopol- oder mindestens Dominanzanspruch nicht ganz abgelegt haben, denn er ist tief in ihrer Tradition verankert:

Im Zweiten Helvetischen Bekenntnis grenzt sich die reformierte Kirche mit aller Deutlichkeit von der Täuferbewegung ab: *„Wir sind also nicht Wiedertäufer und haben mit ihnen rein nichts gemein“⁹*. Diese unmissverständliche Abgrenzung von allem, was innerhalb oder ausserhalb der reformierten Landeskirchen sich als Gemeinschaft formierte, führte dazu, dass die Täuferbewegung in den reformierten Kantonen knapp dreihundert Jahre lang verfolgt wurde. Es gab in reformierten Gebieten neben der Landeskirche kei-

⁷ „Getrukt zu Zürich / Bey Christoff Hardmeyer / im Jahre Christi / 1713“. Zentralbibliothek Zürich, Druckschrift 18.220 (20).

⁸ „Ihr N.N. die ihr durch Gottes sonder- und wunderbahre Güte erleuchtet / und durch den Trib seines heiligen Geistes und bisharige Unterweisung auf den rechten Weg des Heils gebracht worden seyt / ... begehret ja in die Schos der wahren Kirchen auf- und angenommen zu werden? Antw. Ja.“ – „Glaubt ihr / dass der Römische Papst der Antichrist seye? Antw. Ja.“ – „Saget ihr derothalben von Herzen allen Irrthumen der Römischen Kirchen gänzlich ab / als eine Person / die erkennt / dass sie / so lang sie in dem Papstum gewesen / Finsternuss war / nun aber ein Liecht worden ist in dem Herren. Antw. Ja.“

⁹ Heinrich Bullinger: Das Zweite Helvetische Bekenntnis [1566]. Zürich: Theologischer Verlag, ⁴1967, Kp. 20: 110.

nen Raum für andere, weder für Täufer noch für Katholiken und schon gar nicht für Juden. Nur sehr zögerlich wurde den Katholiken anfangs des 19. Jahrhunderts erlaubt, auf reformiertem Hoheitsgebiet wieder Gottesdienst zu feiern: In Zürich 1807, in Bern 1823. – „*Wir sind also nicht Katholiken und haben mit ihnen rein nichts gemein*“, müsste sinn­gemäss für diese Periode ergänzt werden.

Die Schwierigkeiten der Landeskirche im Umgang mit den Täufergemeinschaften fanden im 19. Jahrhundert eine Fortsetzung in der Auseinandersetzung mit den evangelischen Freikirchen. Als die Erweckungsbewegung in der Schweiz Fuss zu fassen begann, löste dies heftige Irritationen aus. Einer der Pioniere der evangelischen Freikirchen in der Schweiz war der Berner Kommissionsschreiber Karl von Rodt (1805-1862). Als er 1829 der Landeskirche den Rücken zuwandte und der „Eglise de Dieu“ beitrug, wurde er zunächst in Haft genommen, dann aus dem Staatsdienst entlassen und schliesslich aus Bern ausgewiesen!¹⁰ – „*Wir sind also nicht Freikirchlicher und haben mit ihnen rein nichts gemein*“ ... Bis heute ist das Verhältnis zwischen Landeskirchen und Freikirchen an vielen Orten und in verschiedener Hinsicht ein gespanntes. Wir tun uns mit der innerevangelischen Ökumene oft schwerer als mit der reformiert-katholischen, jedenfalls auf lokaler Ebene. Warum gibt es praktisch keine freikirchlichen Gebäude mit einem Kirchturm? – Weil die Kirche nicht mehr „im Dorf“ wäre, wenn da neben der Dorfkirche noch eine Freikirche so offensichtlich Präsenz markieren würde!

Die Landeskirche ist zu einem Label für ein anständiges, durchschnittliches, gesellschaftlich konformes Christentum geworden. Vieles, fast alles ist in der Landeskirche an Theologien, Ritualen und Lebensformen möglich und erlaubt, nur nicht zu „fromm“ oder zu „evangelikal“ zu sein. Sinn­gemäss gilt denn auch hier das Motto: „*Wir sind also nicht Evangelikale und haben mit ihnen rein nichts gemein!*“ Warum ertragen wir bekennendes und gemeinschaftliches Christentum so schlecht? Verunsichert es uns? Läuft es dem Modell „Landeskirche“ zuwider? Doch wenn diese Form von, sagen wir es mit dem alten Wort: *pietistischem* Christentum in der Landeskirche keinen Platz hat, ist sie dann noch Volks-Kirche? Oder kann sie nur Volkskirche sein, wenn sie ein leichtverdauliches Christentum vertritt und alles, was etwas zu fromm, zu radikal, zu verbindlich ist sofort ausgrenzt?

Es gibt nun einmal im Zeugnis des Neuen Testaments den Ruf in die besondere Nachfolge, der zwar nicht für alle Christinnen und Christen verbindlich ist, aber im Laufe der

¹⁰ Christine Stuber: Im Angesicht meines heiligen Gottes. Artikel in Leben und Glauben. Das evangelische Wochenmagazin. 80. Jahrgang, Nr. 44/05.

Kirchengeschichte doch von vielen Menschen gehört und umgesetzt worden ist: „Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe deinen Besitz und gib ihn den Armen ..., und komm und folge mir!“ (Mt 19,21). Und es gibt dieses biblische Urbild christlicher Gemeinde, das immer wieder Menschen in eine verbindliche Gemeinschaft gerufen hat: „Die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele, und nicht einer nannte etwas von dem, was er besass, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam“ (Apg 4,32). Diese Form radikaler christlicher Nachfolge und solidarischer Gemeinschaft wurde und wird auf orthodoxer und katholischer Seite vor allem in den Ordensgemeinschaften gelebt, welche die Reformation bekanntlich aufgehoben hat. Die Reformatoren träumten von einer Kirche ohne geistliche Standesunterschiede und von einer Gesellschaft, in der alle Berufe zur Berufung und alle Lebensbereiche vom Geist des Evangeliums durchdrungen werden. Sie konnten diesen Traum allerdings nur verwirklichen um den Preis der Verflachung, und jede Bewegung, welche diese radikale Form christlicher Nachfolge und christlicher Gemeinschaft im kleinen Kreis verwirklichen wollte, wurde ausgegrenzt.

Der katholischen Kirche gelang es, den Gedanken der radikalen Nachfolge und solidarischen Gemeinschaft in den Ordensgemeinschaften zu bewahren und zu integrieren, teils wohl auch zu domestizieren, allerdings zum Preis der Unterscheidung zwischen dem vollkommeneren geistlichen und dem weniger vollkommenen weltlichen Stand. Auch auf reformierter Seite gibt es Ansätze verbindlicher Gemeinschaft und radikaler Nachfolge im Zeichen der so genannten „Evangelischen Räte“: Armut, Keuschheit und Gehorsam, z.B. in der Berufung der Diakonissen oder in neuen Kommunitäten wie Taizé oder Grandchamps.¹¹ Aber im landläufigen Bewusstsein werden diese Gemeinschaften kaum als integrierter Teil der Landeskirche wahrgenommen und institutionell sind sie es auch nicht, etwa mit einer Vertretung in der Synode. Löbliche Ausnahme ist die Neuenburger Kirche, welche drei Kommunitäten offiziell anerkannt hat.¹²

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass jede Kirche sich mit dem Zusammenhang zwischen real-existierender Kirche und der Kirche Jesu Christi beschäftigen muss – sofern sie wirklich *christliche*, d.h. Christus-bezogene, Christus-zentrierte und von Christus geleitete Kirche sein will. Kirche in ihrer eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung als Leib Christi, als Christus-Gemeinschaft kann es im Grunde genommen nur in der Einzahl

¹¹ Vgl. dazu die Broschüre „Evangelische Ordensgemeinschaften in der Schweiz“, SEK/FEPS. Hrsg. von Thomas Dürr, Sr. Doris Kellerhals, Pierre Vonaesch (Hrsg.), Zürich: Theologischer Verlag, 2003.

¹² In der Eglise réformée évangélique du canton de Neuchâtel hat die Synode die folgenden Gemeinschaften anerkannt: La communauté de Grandchamp (1987), Don Camillo (1990) und la Communauté Effata (1999).

geben. Denn es geht hier nicht um eine Weltanschauung, sondern um eine Person, um den Auferstandenen. Ein Relativismus, der jeder Kirche ein bisschen etwas von Christus zugesteht – aber ja keiner Kirche den ganzen, den lebendigen Christus –, der degradiert die Kirche zu einem religiösen Verein von mehr oder weniger Gleichgesinnten. – Doch was meinen wir denn, wenn wir „Kirche“ sagen?

3. Welche Kirche meinen wir?

„Es ist gerade theologisch ratsam, das dunkle und belastete Wort ‚Kirche‘ wenn nicht gänzlich so doch tunlichst zu vermeiden, es jedenfalls sofort und konsequent durch das Wort ‚Gemeinde‘ zu interpretieren.“¹³

Dieses Wort stammt von *Karl Barth*, aus seiner letzten Vorlesungsreihe. Für ihn ist die Kirchgemeinde der Ort, wo Kirche sich konkret verwirklicht. Christinnen und Christen sind in diese Gemeinde gerufen. Und nur durch die Verwurzelung in einer lokalen, konfessionell geprägten Ortsgemeinde ist der Standort gegeben, von dem aus dann auch die Ökumene in den Blick rücken kann. Barth steht in der reformierten Tradition mit seiner Zurückhaltung gegenüber dem Begriff „Kirche“ nicht allein da. Noch radikaler äusserte sich *Leonhard Ragaz*, der aus seiner kritischen Distanz zur Kirche persönlich Konsequenzen zog und 1921 seine Professur an der theologischen Fakultät aus Protest aufgab. In seinem Kündigungsschreiben an die Erziehungsdirektion begründet er seinen Schritt u.a. mit folgenden Worten:

„Nun bin ich immer mehr in dem Glauben erschüttert worden, dass die heutige Kirche noch ein Gefäss der Wahrheit Gottes sein könne. Auch glaube ich nicht, dass irgend eine Reformation sie dazu zu machen vermöchte ... Mögen die Kirchenformen auch noch für lange hinaus bestehen und in gewissem Sinne notwendig sein, so ist doch meine starke Empfindung, dass die kommende religiöse Erneuerung auf ihrer wesentlichen Linie nicht nur über sie hinaus, sondern auch an ihnen vorbei führe. ... Die Leser der Neuen Wege wissen seit langem, dass ich ‚unkirchlich‘ bin, dass heisst, dass ich von den Kirchen als solchen ... wenig erwarte, sondern meine Hoffnung auf das gestellt habe, was grösser ist als die Kirche, das Reich Gottes. ... Denn für den Protes-

¹³ Karl Barth (1886–1968) in seiner letzten Vorlesungsreihe: Einführung in die evangelische Theologie. Zürich: Theologischer Verlag, ³1985, 45.

tantismus spielt die Frage der Kirche, d.h. der religiösen Organisation, keine wesentliche Rolle. Er ist in diesem Sinne prinzipiell unkirchlich.“¹⁴

Diese Aussage, dass die kommende religiöse Erneuerung an der Kirche vorbei oder über sie hinaus führt, hat – wenn man die heutige Situation betrachtet – etwas Prophetisches an sich. Andererseits musste Ragaz erleben, dass der Sozialismus, und zwar auch der *religiöse* Sozialismus, uns dem Reich Gottes nicht wesentlich näher gebracht hat.

Nochmals von einer anderen Seite kritisiert *Emil Brunner* die Kirche. „Was ist Kirche?“ fragt Emil Brunner im Vorwort zu seinem Buch „Das Missverständnis der Kirche“ 1951 und antwortet, wohl nicht zu Unrecht: „Diese Frage ist das ungelöste Problem des Protestantismus“¹⁵. Für ihn ist die Institution „Kirche“ nur Gefäss für die „Ekklesia“, die Christusgemeinde, d.h. die Gottesgemeinschaft durch Christus und in ihr begründet eine geschwisterliche Gemeinschaft. Die Beziehung zwischen Kirche und Ekklesia beschreibt er mit folgenden Worten:

„Die Aufgabe der Kirchen kann also nicht die sein, Ekklesia zu werden – das kann sie nie und nimmer –, sondern nur die, dem Werden von Ekklesia zu dienen, und – das ist ein durchaus nicht selbstverständliches Minimum – es nicht zu hindern.“¹⁶

Damit entkrampft Emil Brunner einerseits die Situation. Er befreit von unrealistischen Erwartungen an die Institution Kirche. Wer die Landeskirche zu einer solidarischen Gemeinschaft wahrhaft Gläubiger machen will, hat falsche Vorstellungen von einer Kirche, die bestenfalls nur Gefäss für eine solche „Christusgemeinde“ sein kann. Die grosse Gefahr besteht jeweils darin, andere dafür verantwortlich zu machen, dass die Kirche bzw. die Kirchgemeinde zu wenig „lebendig“, „fromm“, „christlich“ etc. ist. Andererseits ist diese künstliche Trennung von Kirche und Ekklesia meines Erachtens doch auch wieder ein Missverständnis. Es gibt auch die wahre Christusgemeinschaft nicht ohne Form, ohne Institution. Die Geschichte der Täufergemeinschaften zeigt mit aller Deutlichkeit, dass die unentwegte Suche nach dieser vollkommenen Christusgemeinde zu einer Geschichte endloser Spaltungen und Aufspaltungen wurde. Die Beziehung von „Kirche“ und „Ekklesia“ ist komplexer und dynamischer. Wir können sie m.E. besser verstehen im Rahmen des biblischen Bundesgedankens.

¹⁴ Leonhard Ragaz (1868–1945), Warum ich meine Professur aufgegeben habe? Neue Wege 1921, 283–293, in: Leonhard Ragaz Institut (Hrsg.): Leonhard Ragaz, religiöser Sozialist, Pazifist, Theologe und Pädagoge. Darmstadt: Lingbach Verlag, 1986, 62. 65.

¹⁵ Emil Brunner (1889–1966): Das Missverständnis der Kirche. Zürich: Zwingli-Verlag, 1951, 7.

¹⁶ Emil Brunner, a.a.O., 125.

4. Der eine Bund und das Volk Gottes

Zum Thema „Kirche“ findet sich im Zweiten Helvetischen Bekenntnis eine interessante Ansicht. Es verbindet die Vorstellung der Kirche mit dem biblischen Bundesgedanken und weitet so den Begriff „Kirche“ aus. Die Kirche ist älter als 2000 Jahre!

„Weil Gott von Anfang an wollte, dass die Menschen selig würden und zur Erkenntnis der Wahrheit kämen, muss es immer eine Kirche gegeben haben und muss es jetzt und bis ans Ende der Welt eine Kirche geben, das heisst: eine aus der Welt berufene oder gesammelte Schar der Gläubigen, eine Gemeinschaft aller Heiligen ... Und da es immer nur einen einzigen Gott gibt, nur einen Mittler ..., einen Hirten der ganzen Erde, ein Haupt dieses Leibes, schliesslich einen Geist, ein Heil, einen Glauben und ein Testament oder einen Bund, so folgt daraus notwendig, dass es auch nur eine einzige Kirche gibt.“¹⁷

Diese Sicht von der *Einheit des Bundes* in der reformierten Tradition ist m.E. für das Verständnis von Kirche gerade heute hilfreich und hoch aktuell. Der Bund mit Noah, mit Abraham, mit David und schliesslich der neue Bund in Jesus – ist der *eine* Bund, Ausdruck von Gottes Zuwendung zum Menschen, von Gottes Treue zu seinem Volk und von Gottes Sorge um die ganze Schöpfung. Dabei steht der zum Bundespartner berufene Mensch wie auch das Volk immer exemplarisch für das Ganze: Der Bund mit Noah steht für die Treue Gottes zur ganzen Schöpfung, der Bund mit Abraham steht für die Berufung des ganzen Gottesvolkes, der Bund mit Israel steht für die Berufung aller Völker und der Bund in Jesus Christus steht für den Bund mit der ganzen Menschheit. So auch die Kirche: Sie steht für Gottes liebende *Zuwendung* zu allen Menschen, allen Völkern, ja zur ganzen Schöpfung. Sie steht aber auch für Gottes *Anspruch* auf alle Menschen und alle Völker. Ob wir hier von Kirche im Singular oder im Plural reden, von der institutionellen oder der gemeinschaftlichen Dimension der Kirche, ist zweitrangig. Die Berufung bleibt die gleiche: Dem Bund Gottes konkrete Gestalt verleihen, und zwar immer als „pars pro toto“ – zeichenhaft Gottes Zuspruch und Anspruch für „das Ganze“, für alle Völker, alle Menschen darstellen, leben, verkünden. Die *Einheit* des Bundes verpflichtet jede Kirche, jede Konfession, jede Ortsgemeinde, jede Gemeinschaft, jeden Hauskreis sich als Teil dieser grossen Bewegung Gottes, dieses umfassenden Heilswillens Gottes zu verstehen. Die Erwählung des Volkes Israel zu Gottes besonderem Bundesvolk will exemplarisch verdeutli-

¹⁷ Zweites Helvetisches Bekenntnis, a.a.O., Kp. 18: 77f.

chen, dass alle Völker Gottes Eigentum sind (vgl. Ps 82,8). Und die durch den Heiligen Geist persönlich in unsere Herzen ausgegossene Liebe Gottes (vgl. Röm 5,5) steht in Relation und manchmal auch in Spannung zu Gottes Liebe für alle Menschen, denn der himmlische Vater „lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,45).

Es geht also darum, die andern Kirchen, Gemeinden und Gemeinschaften als Teil dieses Bundes, dieser Bewegung des dreieinigen Gottes zu verstehen und sie in ihrer spezifischen Berufung, in ihrem Charisma ernst zu nehmen. Konkret (und hier muss ich natürlich vereinfachen): Von der *orthodoxen Tradition* lernen wir ein sehr umfassendes Verständnis von „Kirche“, als Teil der Schöpfung und der Menschheit. Der Pantokrator, der auferstandene Christus, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, schmückt die Kuppel praktisch jeder orthodoxen Kirche. Die orthodoxe Liturgie feiert die Herrschaft des „auferstandenen Gottes“ über alle Lebensbereiche. – Von der *katholischen Tradition* lernen wir die Sorge um die konkrete Gestalt der Kirche und die weltweite Dimension des „Leibes Christi“. – Und von beiden, der katholischen und der orthodoxen Kirche lernen wir den Glauben an das Wirken des Heiligen Geistes in der Geschichte der christlichen Kirche, während die reformierte Tradition das Wirken des Heiligen Geistes gerade in der dauernden Erneuerung der Tradition sieht. – Und von der *evangelisch-freikirchlichen Tradition* schliesslich lernen wir das Bemühen um die gemeinschaftliche Dimension des Kircheseins so wie die verbindliche geschwisterliche Gemeinschaft von Menschen, die persönlich den Ruf in die Nachfolge vernommen haben.

5. Christus im andern

Wie finden wir einander, wie ergänzen wir einander, wie können wir mit unserer besonderen Berufung als Landeskirche oder Freikirche, als Kirchgemeinde oder Hauskreis der grösseren Berufung der Kirche dienen? Denn nochmals: *die Vielfalt macht einen Sinn nur in der Einheit*, die Berufungen der verschiedenen Kirchen, Gemeinden, Gemeinschaften entfalten ihre Wirkung nur im Zusammenhang mit der umfassenderen Berufung der *einen* Kirche, des *einen* Bundes.

Im „Berner Synodus“, der Berner Reformationsschrift von 1532, findet sich eine interessante Bemerkung, die uns auf diesem Weg weiterhelfen könnte:

„Wer bei einem anderen etwas von Christus und seiner Gabe findet, der soll, und sei es noch so wenig, Gott dafür danken und behutsam vorgehen, um dieser Gabe ans Licht zu helfen.“¹⁸

Es geht uns allen um den gleichen Christus! Das sollten wir einander zugestehen. Und selbst wenn wir überzeugt sind, dass der Christus bei uns besser verehrt, mehr geliebt, reiner verkündigt wird, so sollten wir doch mit Paulus die Grosszügigkeit haben zu bekennen: „Es geht doch einzig darum, dass so oder so, aus echten oder unechten Motiven, Christus verkündigt wird, und darüber freue ich mich“ (Phil 1,18)!

Nun geht aber der Rat aus dem Berner Synodus noch einen Schritt weiter: Es geht nicht nur darum, Christus in uns und unter uns zu stärken, sondern auch den Christus im andern zu unterstützen, auf den Christus im Bruder oder in der Schwester zu hören, ja auch den Christus in der Kirche des andern zu achten und jede Gabe ernst zu nehmen, die der Heilige Geist anderen Kirchen, Gemeinden, Gemeinschaften geschenkt hat. So wächst der Christus unter uns, und damit die wahre Einheit. Der französische Priester Abbé Paul Couturier (1881–1953), ein Vorkämpfer der Ökumene auf katholischer Seite, prägte 1935 ein weises Wort, zu einer Zeit, als die Katholiken noch für die Rückkehr der „getrennten Brüder“ in den Schoos der Mutter Kirche und die Protestanten darum beteten, dass die Katholiken endlich richtig „evangelisch“ würden. Lasst uns beten, sagte Couturier, für eine Einheit „*wie und wann Christus sie will*“. Und das beinhaltet, dass wir auf Christus hören, auf ihn achten – und zwar auch auf den Christus in den Brüdern und Schwestern der andern Kirchen!

Dabei werden die Christinnen und Christen sich immer wieder streiten über die eigentliche Aufgabe der Kirche bzw. über die Prioritäten, die gesetzt werden müssen. Die ökumenische Bewegung war von Anfang an geprägt von drei Strömungen, die schliesslich auch institutionell im Ökumenischen Rat der Kirchen vereinigt wurden, jedoch bis heute in Spannung zueinander stehen: Die Missionsbewegung, die Bewegung für praktisches Christentum („life and work“) und die theologische Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung („faith and order“). Jede dieser drei Strömungen setzt eigene Akzente:

- a) Die **Missionsbewegung** steht für das gemeinsame Zeugnis. Einheit ist nur soweit notwendig, als wir der Welt das *gemeinsame* Zeugnis schuldig sind und in der heutigen Zersplitterung das Evangelium nicht mehr glaubwürdig bezeugen kön-

¹⁸ Berner Synodus (Berner Reformationsschrift von 1532). In: Berner Synodus. Dokumente der Berner Reformation. Bern: Paul Haupt, 1978, Kp. 38: 110.

nen. – Das Signet der Kirchen für ihr Engagement an der heute beginnenden Fussballeuropameisterschaft weist darauf hin: Das Motto „Euro 08“ wird von den Kirchen aufgenommen mit „Kirche 08“. Der entscheidende Singular wurde in einem harten internen Ringen mit den Kirchenleitungen erstritten, und zwar auf Drängen der Werbefachleute! Das Anliegen des gemeinsamen missionarischen Zeugnisses liegt den Freikirchen besonders am Herzen.

- b) Die zweite Strömung betont, dass das gemeinsame *Handeln* der Kirchen Vorrang haben muss. **Diakonisches Handeln** ist gefragt. Dafür brauchen wir weder ein gemeinsames Glaubensbekenntnis, noch ein „corporate design“, sondern nur den Willen, mit vereinten Kräften für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einzutreten. Für das gemeinsame Handeln machen sich vor allem die protestantischen Kirchen stark.
- c) Die dritte Strömung schliesslich legt den Finger auf die Jahrhunderte alten Wunden und behauptet: Ohne Versöhnung der Erinnerungen, ohne theologische Arbeit, ohne ein **gemeinsames Glaubensfundament** verpuffen alle unsere Anstrengungen im Wind. Es sind momentan vor allem die orthodoxen Kirchen, welche für dieses Anliegen kämpfen.

Zu diesen drei Strömungen, die manchmal sogar in einer Kirchgemeinde in Konkurrenz zueinander stehen, kommt m.E. noch eine **vierte Strömung**, eine vierte Realität, welche von den Landeskirchen bisher kaum beachtet, jedenfalls nicht fruchtbar aufgenommen wurde. Im 20. Jahrhundert sind in allen grossen Konfessionsfamilien unzählige *neue* Bewegungen, Kommunitäten, Gemeinschaften, Bruderschaften, Schwesterschaften, charismatische Initiativen, soziale Gruppen entstanden. 2004 trafen sich weit über 100 und im Jahre 2007 über 200 solcher Bewegungen in Stuttgart zu einem europäischen Kongress, von den reformierten Landeskirchen der Schweiz weitgehend unbeachtet. Die Vielfalt und Verschiedenheit war beeindruckend. Es entstand eine Bewegung der Bewegungen. Menschen unterschiedlichster Gruppierungen entdeckten den Christus in den andern. Hier hat der Heilige Geist innerhalb und ausserhalb der etablierten Kirchen etwas Neues entstehen lassen. Die Kirchen sollten sich diese Impulse nicht entgehen lassen! Sie sind Ausdruck für den prophetisch-charismatischen Aspekt der Kirche, die „auf dem Fundament der Apostel und Propheten“ aufgebaut ist (Eph 2,20). Der institutionelle und der charismatische Flügel werden immer in Spannung zueinander stehen. Doch kein Vogel fliegt mit einem Flügel, sagt ein afrikanisches Sprichwort.

6. Eine Geschichte der Liebe

Das Fundament und die Berufung der Kirche ist Jesus Christus! Denn er ist die Mitte des Bundes. In ihm hat Gott in höchster Konzentration sein Ja gesprochen und seine Liebe zu den Menschen und allen Geschöpfen verdeutlicht. Der Auftrag der Kirche und Kirchen lautet darum kurz zusammengefasst: Christus Raum geben, Christus zum Leben verhelfen, Christus entdecken in uns, unter uns und vor allem im Nächsten und in der Kirche des Nächsten. Entgegen allen heutigen Klageliedern über die Kirche und die Welt möchte ich mit Karl Barth die Kirche – Barth spricht natürlich von der Gemeinde – ermutigen:

„Dass sie ein verlorener Haufe ist, das weiss die Gemeinde auch so – nicht aber, nie genug, dass sie Gottes geliebtes und erwähltes Volk und als solches zu seinem Lob berufen ist. Und dass sie im Argen liegt, das weiss die Welt auch so (wie sehr sie sich auch immer wieder darüber täuschen mag) – nicht aber, dass sie in den guten Händen Gottes von allen Seiten gehalten ist.“¹⁹

Es geht auch hier um den *einen* Bund Gottes, bzw. um die innere Einheit des Bundes in seiner unterschiedlichen Ausgestaltung, den zu bezeugen die eigentliche Berufung der Kirche ist.

Von dieser Berufung spricht in eindrücklichen Worten auch die 89-jährige katholische Ordensschwester Maria Hedwig, besser bekannt unter dem Namen Silja Walter. Was sie von sich persönlich sagt, ist m.E. eine wunderbare Zusammenfassung von dem, was die Berufung der Kirche ist:

„Das Kloster ist für mich eine Entdeckung, nicht das Kloster Fahr als Raum, nein, vielmehr das Phänomen, Gott, und das Menschsein in diesem Raum drin. Von dieser Entdeckung, dass ich mit Gott ein Unternehmen habe, ein Abenteuer, eine Liebesgeschichte, von der will ich schreiben.“²⁰

Das wünsche ich uns, in welchem Kloster, in welcher Gemeinschaft, in welcher Gemeinde, in welcher Bewegung, in welcher Kirche wir auch immer zuhause und engagiert sind: Dass wir *gemeinsam* von diesem Unternehmen mit Gott, diesem Abenteuer, dieser Liebesgeschichte glaubwürdig Zeugnis ablegen können.

¹⁹ Karl Barth: Einführung in die evangelische Theologie, a.a.O., 106.

²⁰ Silja Walter, in: Daniela Schwegler: Ein Tag im Leben. Zürich: Das Magazin, 05-2008.